

Utopischer Gegenentwurf

Das Lesen von Musikbüchern hat das FONO-FORUM-Team geprägt. Diese Folge beschreibt Burkhard Schäfer, wie sich seine Sicht auf Hermann Hesses „Das Glasperlenspiel“ verändert hat.

Vor mehr als 40 Jahren wurde mein Musikenthusiasmus von zwei Lieblingsbüchern befeuert: Thomas Manns „Doktor Faustus“ und Hermann Hesses „Das Glasperlenspiel“. Überhaupt waren Mann und Hesse meine Hausgötter, aber während Thomas Mann für mich immer eine feste literarische Größe blieb, erkaltete mein Hesse-Fieber ab Mitte der 1980er-Jahre nach und nach. Und doch: Ohne Hesses umfangsreichsten Roman hätte ich mich der (klassischen) Musik wohl nicht in der Intensität zugewandt, wie ich es dann tat. Was war es, was mich an Hesses literarisch überhöhten Gedanken über die Musik einst so faszinierte?

Weniger die Epoche, in der er die Hochblüte der klassischen Musik verortet (zwischen 1500 und 1800), hatte ich doch bereits damals Werke von Brahms und Wagner lieben gelernt – also von eben jenen Komponisten, die im „Steppenwolf“ ihr Fett abbekommen: „Zu dick instrumentiert, zuviel Material vergeudet“, nickte Mozart. (...) „Das dicke Instrumentieren war übrigens weder Wagners noch Brahms' persönlicher Fehler, es war ein Irrtum ihrer Zeit.“ Diese „Zeit“ bezeichnet Hesse im „Glasperlenspiel“ als „Feuilletonistische Epoche“, und seinen utopischen Gegenentwurf zu diesem Zeitalter der „Auflösung“ und „Degeneration“ nennt er „Pädagogische Provinz Kastalien“. Das Grundgerüst dafür und vor allem die Herausbildung und Durchführung des „Spiels der Spiele“ entwickelt er in einer 40-seitigen Einleitung. Das post-feuilletonistische „New Age“, das der Roman entwirft (man kann Hesse als einen Vorläufer dieser Bewegung lesen) bringt selbst keine Kunstwerke mehr hervor, sondern spielt nur noch mit ihnen. Mit Hilfe „einer neuen Sprache, nämlich einer Zeichen- und Formelsprache (...), in welcher es möglich wurde, astronomische und musikalische Formeln zu verbinden, Mathematik und Musik gleichsam auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen“ und so eine „Weltsprache“ zu erschaffen, „die aus allen Wissenschaften und Künsten gespeist war“.

Bei meiner ersten Lektüre 1981 hatte mich dieser Part geradezu in den Bann gezogen. Aber aus heutiger Perspektive erscheint mir diese Einführung selbst überaus „feuilletonistisch“ konzeptioniert, wie mir überhaupt Hesses „Musik-Denke“ fremd geworden ist – was auch der „Steppenwolf“ unterstreicht. Als die Hauptfigur Harry Haller in einem Tanzlokal „heftige Jazzmusik“ hört, sinniert er: „Untergangsmusik war es, im Rom der letzten Kaiser mußte es ähnliche Musik gegeben haben. Natürlich war sie, mit Bach und Mozart und wirklicher Musik verglichen, eine Schweinerei – aber das war all unsere (...) Scheinkultur, sobald man sie mit wirklicher Kultur verglich. Und diese Musik hatte den Vorzug einer großen Aufrichtig-

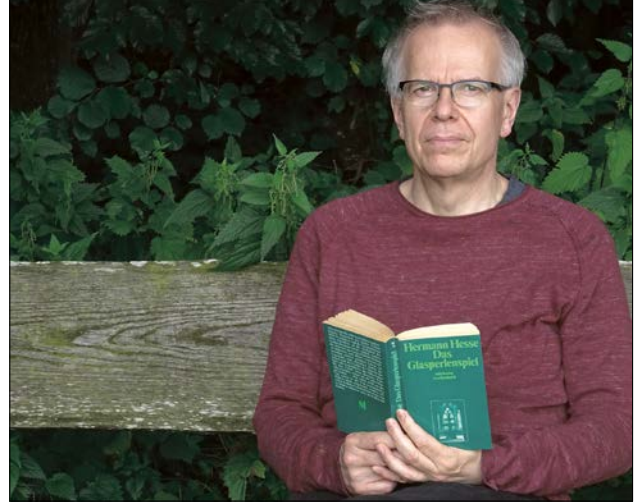


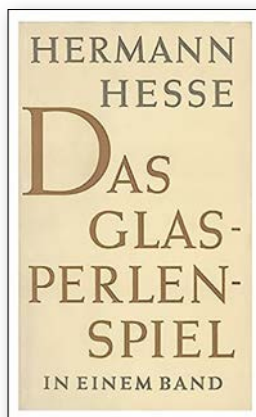
Foto: Sibylle Schäfer

keit, einer liebenswerten unverlogenen Negerhaftigkeit und einer frohen, kindlichen Laune.“

Selbst wenn die unsäglichen N-Wörter im „Glasperlenspiel“ nicht mehr verwendet werden und auch der Sprachduktus ein anderer, abgeklärter ist: Das Bewertungsmuster bleibt unverändert und kommt auch schon in einer frühen Notiz Hesses aus dem Jahr 1912 mit „liebenswerter“ Klarheit zum Ausdruck: „Es gibt zweierlei Musik, die eine ist klassisch, die andere romantisch. Die eine ist architektonisch, die andere malerisch. Die eine ist kontrapunktisch, die andere koloristisch. Wer wenig von Musik versteht, genießt meistens die romantische leichter.“ Kein Wunder also, dass die romantische Musik im (und beim) „Glasperlenspiel“ keine Rolle spielt, denn vermeintlich „leichter Genuss“ ist bzw. war für Hesse Sache des feuilletonistischen Zeitalters.

Mir ist nicht bekannt, ob Douglas R. Hofstadter das „Glasperlenspiel“ gelesen hat. Aber wenn es einen „Schüler“ gibt, der die Regeln dieses Spiels virtuos beherrscht hat, dann ist es der

Autor von „Gödel, Escher, Bach“. Ihm gelingt, zumindest ansatzweise, was Hesse mit seinem – in dieser Hinsicht wahrhaft visionären – Roman literarisch vorgeträumt hat: eine ebenso mathematisch präzise wie wissenschaftlich überzeugende, dabei zugleich hoch spielerisch ins Werk gesetzte Verbindung der verschiedensten Disziplinen und Fakultäten. So wie bei Hofstadter eine Gödel-Schleife, ein Escher-Bild und eine Bach-Fuge (und viele andere „Dinge“ mehr) exakt aufeinander bezogen werden, „[so] konnte etwa“ – um Hesse das letzte Wort zu geben – „ein Satz aus einem Kirchenvater oder aus dem lateinischen Messtext ebenso leicht und exakt ausgedrückt und in das Spiel aufgenommen werden wie ein Axiom der Geometrie oder eine Mozartmelodie.“



Hermann Hesse: Das Glasperlenspiel (Suhrkamp)